Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 31 (1951-1952)
Heft: 2

Artikel: Europa vor seiner Schicksalsentscheidung
Autor: Reynold, Gonzague de
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159967

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EUROPA VOR SEINER SCHICKSALSENTSCHEIDUNG

VON GONZAGUE de REYNOLD

I.

Wir alle leben in der Ungewißheit. Sie dauert schon seit so langer Zeit, daß sie ein normaler Zustand geworden ist. Doch müssen wir Herr der Lage sein, wenn wir, anstatt der Besorgnis zu erliegen, mit Einsicht in die Lage handeln wollen. Um diese Ungewißheit zu meistern, gibt es nur ein Mittel: die Anwendung der historischen Methode.

Zu Beginn ist es notwendig, auf den ererbten Begriff der Geschichte zurückzukommen und ihr die Frage zu stellen, welche ihr alle bedeutenden Geschichtsphilosophen von Cicero, Thomas von Aquin, Bossuet, Michelet an bis zu den Vertretern des Szientismus und Determinismus des 19. Jahrhunderts und der übersteigerten Spezialisierung des 20. Jahrhunderts gestellt haben: nämlich die Erziehung der Menschen zum Leben in der Gemeinschaft. Die Betrachtung der Geschichte als ein großes Experiment, «das zur Erziehung der Völker und Könige dienen soll» — wie man einst zu sagen pflegte —, entspricht von neuem dem Bedürfnis unserer Zeit, stellt sich als eine Forderung unserer Ungewißheit.

Denn wir wollen wissen, wo wir hingehen. Aber um zu wissen, wohin wir gehen, müssen wir zuerst wissen, woher wir kommen. Wie ist es möglich, zu wissen, woher wir kommen und wohin wir gehen, wenn wir nicht fähig sind, Distanz zu gewinnen von den momentanen Ereignissen, uns emporzuheben über die Geschichte bis zu dem Punkte, von dem aus wir die großen Kraftlinien sich loslösen sehen, welche, ausgegangen von ihren Ursprüngen, die Vergangenheit gegen die Gegenwart stoßen, und sie beide, Vergangenheit und Gegenwart, in fortlaufender Richtung gegen die Zukunft hin fortreißen? Unmöglich können wir sagen, wie diese Zukunft sein wird; dagegen können wir deren nächst bevorstehende Ereignisse beleuchten. Nicht die Rolle eines Propheten möchte ich spielen, sondern allein die Methode anwenden, welche Thomas von Aquin mit folgenden Worten umrissen hat: «Voraussehen der Zukunft, und zwar Voraussehen derselben, indem man sich zugleich auf die Kenntnis der Gegenwart als auch auf die Erfahrung der Vergangenheit stützt, ... ist im eigentlichen Sinne Sache der Vernunft».

Ein vernunftgemäßes Erkennen der Zukunft bietet uns die synthetische Geschichtswissenschaft, jene Krönung der analytischen Geschichtswissenschaft. Wir befinden uns vor einem Zeitalter des

Wiederaufbaus. Aber kein Wiederaufbau in der Welt der Tatsachen wird fest und dauerhaft sein, ja nicht einmal möglich, wenn er nicht auf einer geistigen Synthese beruht.

Was gewinnen wir vom intellektuellen Standpunkt aus bei einer überlegenen Schau über die Ereignisse? Die Entdeckung von dem, was uns die Überfülle von Einzelheiten und die Aufhäufung der Dokumente verbirgt. Welche moralischen Gewinne bietet uns das synthetische Denken? Für unsern Geist, für unsere Seele eine «Reinigung der Sitten», ähnlich derjenigen, welche die Alten und die Klassiker von der Tragödie forderten. Aber ebenso eine Säuberung von unsern Unkenntnissen, von unsern gemachten Ideen, Vorurteilen, Rachegefühlen, von unserm Fanatismus, von unserer Furcht; ein Verlust unserer Illusionen, gewiß, aber eine Berichtigung unserer Irrtümer; Verwirklichung des folgenden Verses von Verhaeren: «La vie est à monter et non pas à descendre».

Die Belohnung für die Anstrengung, welche die synthetische Geschichtswissenschaft von uns fordert, ist eine Tugend, von welcher der Name allein eine überlegene Ruhe und Erleuchtung schenkt: nämlich die innere Heiterkeit.

II.

Das Schicksal Europas ist ein Problem, das wir unmöglich lösen, das wir uns aber stellen können. Mit einer Bedingung jedoch. Die neuesten Ereignisse können keineswegs nur aus sich selbst heraus erklärt werden. Sie sind nur die letzten Auswirkungen von weit zurückliegenden Ursachen, die Endpunkte von Kraftlinien.

Ich stelle mir also das Problem Europas. Dasselbe fußt auf fünf grundlegenden Gegebenheiten:

1. Der Entwicklung der europäischen Geschichte.
2. Der geographischen Lage Europas in der Welt.
3. Europas Rolle in der Weltgeschichte.
4. Dem Verlauf der Zivilisation.
5. Den drohenden Anzeichen der Barbarei.

Ein jeder dieser Grundgedanken schließt eine Kraftlinie in sich, von der ich summarisch die Kurve zeichnen möchte.

* * *

Die erste grundlegende Gegebenheit ist also die historische Entwicklung Europas sowie der Mittelmeerwelt, welche ihm vorausgegangen, welche es vorbereitet hat und mit der es innerlich verwachsen ist, wie wir heute feststellen können. War es nicht auf der

syrischen Küste, wo Jupiter, verwandelt in einen weißen Stier, sich niederließ, um Europa, die phönizische Prinzessin, zu rauben und sie über das östliche Mittelmeer bis nach Kreta zu tragen? Aber Jupiter, Zeus, ist ein Gott des Nordens. Die Vereinigung und Mischung der Mittelmeervölker mit nordischen Stämmen war ja die Voraussetzung für die Formation Europas. Hier liegt der tiefere Sinn geborgen, welchen wir heute diesem Mythos verleihen können, der so viele Künstler und Dichter inspiriert hat.

Ich komme auf die historische Entwicklung Europas zurück. Es ist dies eine Entwicklung, die von Epoche zu Epoche führt. Eine Epoche ist eine Dauer zwischen zwei großen Wendepunkten. Der erste eröffnet sie, der zweite schließt sie. Nichts ist natürlicher, als daß wir von diesen beiden Wendepunkten — Eingangs- und Ausfallstor — zur näheren Bezeichnung die Ereignisse festlegen, welche sie mit ganz besonderer Offensichtlichkeit charakterisieren — nämlich diese Ereignisse, von denen Bossuet in seinem *«Discours sur l'histoire universelle»* sagt, daß sie Epoche machen. Von dieser Natur sind z. B. die Ereignisse, deren Zeugen wir waren, sind und sein werden.

Aber eine Epoche ist auch die Dauer einer Zivilisation, infolgedessen der Gesellschaft, welche sie hervorgebracht hat. Jede Zivilisation und jede Gesellschaft haben als Beweggrund eine gewisse Idee vom Menschen und vom menschlichen Schicksal. Eine Epoche ist nicht unbeweglich. Im Innern ihrer Entwicklung erfährt sie fortdauernde Verwandlungen: sie hat eine Jugend, eine Reifeperiode, ein Alter und als Standpunkt einen Tod. Denn die menschlichen Gemeinschaften leben nach ähnlichen Gesetzen wie der Mensch, innerhalb einer Wiege und einem Grab.

Wenn eine Epoche ihr vitales Grundelement erschöpft hat, wenn sie keine wirklich gelebte Dauer mehr hat, wenn sie schon durchgearbeitet ist, zersetzt durch die neue Epoche, die im Begriffe ist, sich in ihrem Schoße zu formen und ihr die Substanz zu entziehen, so entsteht eine Revolution im ursprünglichen Sinne des Wortes: Rückkehr zum Ausgangspunkt, Schließen des Kreises. Die Epoche sinkt ab in eine hohle Periode, wo sie sich auflöst.

Während dieser Krisen der Zersetzung häufen sich alle Mißgeschicke: Kriege, Verschwinden von Staaten und Reichen, Revolutionen im gewöhnlichen Sinne des Wortes, soziale Wirrnisse, Anarchie, intellektuelle und moralische Dekadenz, geistige Unordnung, Zersetzung des Gedankens. Die Gesellschaft löst sich auf: sie zersplittert sich in Individuen; die Völker werden entwurzelt und kommen in Bewegung; die Kurve der Zivilisation neigt sich und die Barbarei erscheint neuerdings.

Inzwischen geht mit viel Unsicherheit, Mühe und Langsamkeit, mit Fortschritten und Rückläufen, mit Erholungen und Rückfällen

eine andere Epoche aus der hohlen Periode hervor. Sie kennt noch nicht ihren Namen. Die Historiker werden ihr viel später einen geben, und er wird nicht immer der richtige sein. Noch lange wird sie geschlossene Augen haben. Generationen wird sie benötigen, bis sie schließlich aus Krater und Lava hervorgegangen ihren eigenen Rhythmus annimmt. Aber bevor sich die neue Gesellschaft geformt und gefestigt, bevor sie sich gegliedert und geordnet hat, kann sich die neue Kulturform nicht entfalten.

Jede Epoche ist die Dauer einer Zivilisation und demzufolge der Gesellschaft, welche sie erzeugt hat. Aber jede Gesellschaft beruht auf einer bestimmten Idee vom Menschen und vom menschlichen Schicksal. Zwei Epochen hatten eine klare und öfters formulierte Idee vom Menschen und vom Leben, die vorletzte und die letzte; es ist dies die vierte und die fünfte. Die vierte, diejenige der Christenheit, hatte, wie ihr Name es aussagt, eine religiöse Idee als Grundlage. Der Mensch war gebunden an Gott und durch Gott an alle andern Menschen. Das irdische Leben war nur ein Durchgang und eine Vorbereitung für das jenseitige Leben. Die Welt mußte in dieser Weise geordnet sein, daß direkt und indirekt alles dem Heil der Seelen dienen sollte.

Aber die folgende Epoche in ihrem wachsenden Widerspruch zu derjenigen des Christentums machte aus dem Menschen selbst das Ziel und Maß aller Dinge. Es bedeutete dies eine Rückkehr zu Protagoras und zu seinem Individualismus. Von diesem Augenblick an hat das Drama begonnen.

Es gibt einen Typus des Europäers. Als seine grundlegende Eigenschaft kann gelten, daß er eine Person ist. Schon Griechenland hatte ihn von der anonymen Masse befreit, was bedeutet, ihn von Asien befreit zu haben. Griechenland, welches aus ihm den Mann der Stadt — den Stadtbürger — formte, während die Barbaren aus ihm den Stammesangehörigen machten, hat ihm auf zwei parallelen Linien dieses Bewußtsein einer Freiheit übermittelt, welche keineswegs ein revolutionäres erobertes Recht, sondern eine politische und soziale Satzung war: hatte Aristoteles nicht erkannt, daß dieses Bewußtsein das Bindeglied war, welches Hellenen und Barbaren einander ungleich und sie gleichzeitig in Gegensatz stellte gegenüber den Bewohnern Asiens? Das Christentum vollendete die Formation des Europäers, indem es seinem Typus Menschen einen universalen Wert verlieh. Die menschliche Person ist gemäß der christlichen Doktrin zugleich frei und gebunden. Weil frei gebunden an Gott, ist sie es auch gegenüber den andern Menschen in diesen immer weiter um sie herum sich formenden Gruppen, welche um sie die Familie, Stadt, Nation und schließlich Christenheit bilden. Die Christenheit bedeutete damals Europa. Europa gab es so lange als es eine Christenheit gab.

Aber zugleich mit dem Anbruch der «Epoche des Menschen» begann dieser «Mensch», der Europäer, jene Bande als Ketten zu betrachten und sie zu sprengen. Er sah nicht, konnte es nicht erkennen, daß diese Bande die natürlichen und historischen lindernden Dämpfer waren zwischen ihm und einer Macht, welche nicht zögerte, die absorbierendste und mächtigste aller Kollektivitäten zu werden: der Staat. Trotzdem schlug eine Stunde, in welcher der «Mensch» sich dessen gewahr wurde, daß seine Freiheit nur eine Isolierung war, daß er anstatt einer Person nur noch ein Individuum war, eine armselige Einheit, ausgeliefert dem Staate wie ein Staubkorn einem Staubsauger. Die gegenwärtige Welt läßt uns, in der Tat, einem solchen Phänomen beiwohnen: dem Wachstum des Staates und der Verminderung des Menschen. Denn der Staat ist, ob aufrichtig oder heuchlerisch, immer totalitär. Für den «Menschen» zeitigte diese Entwicklung den Selbstmord in der Gemeinschaft, in der Masse, mit der Illusion, die bereits verloren gegangen ist, die Freiheit gegen die Sicherheit einzutauschen. Einer Anstrengung bedarf es unserseits, wiederum da einzusetzen, wo die Griechen begonnen und was das Christentum vollendet hatte: nämlich die Befreiung des Menschen von der Masse. Unter dieser Bedingung werden wir von neuem einen Europäer und eine europäische Gesellschaft haben.

Die Umkehr der Freiheit in ihr Gegenteil, dies ist das innere Drama der «Epoche des Menschen».

Die historischen Eigenschaften der «Epoche des Menschen» sind nur die äußeren Manifestationen der inneren Krise. Einsetzend zwischen der religiösen Revolution, welche das 16. Jahrhundert eröffnet, und der politisch-sozialen Revolution, welche das 18. Jahrhundert beendet, erscheint uns die «Epoche des Menschen» wie eine fortlaufende Revolution. In der Tat, wenn man die Geschichte Europas überblickt, überzeugt man sich davon, daß die letzten Wirrnisse, hervorgerufen durch den Bruch der Einheit, sich zwischen dem Ende des 17. und dem Beginn des 18. Jahrhunderts an die Unruhen anschließen, welche die Vorläufer der politischen und sozialen Revolution sind. Aber, wenn die Epoche des Menschen eine fortlaufende Revolution ist, ist sie auch ein Krieg ohne Unterbruch. Das 16. Jahrhundert kannte kein einziges Friedensjahr; das 18. Jahrhundert trotz seiner Anstrengung, den Krieg zu vermenschlichen, zählte von 1700 bis 1800 nicht zwanzig Friedensjahre. Es ist deshalb nicht erstaunlich, wenn wir von den Religionskriegen an gerechnet bis zu den modernen Ereignissen eine wachsende Beschleunigung der Geschichte konstatieren. Schließlich, vom 18. Jahrhundert an, gibt es kein Europa mehr, wie Albert Sorel sich ausdrückt: es gibt nur noch Nationen.

Welches ist die Schlußfolgerung, welche wir von der ersten Ge-

gebenheit, nämlich der Entwicklung der europäischen Geschichte, ziehen können?

Diese Entwicklungsstruktur gemäß Epochen und hohlen Perioden erlaubt uns, die Ereignisse, welchen wir gegenwärtig beiwohnen, auf den großen Kraftlinien der Geschichte festzulegen. Die fünfte Epoche, diejenige des «Menschen», hat soeben ihren Endpunkt erreicht. Wir befinden uns in der hohlen Periode, welche sie von einer andern Epoche trennt, von der man nicht ohne Unvorsichtigkeit sagen kann, wie sie sein wird. Was Europa betrifft, so hat es sich zurückgeformt, aufgelöst: es geht darum, es wiederum aufzubauen in seinem geographischen Rahmen, in allen seinen wesentlichen Bestandteilen. Dieser Wiederaufbau wird die Grundlage der neuen Epoche sein. Es bedeutet dies, daß Europa neuerdings vor seiner Schicksalsentscheidung steht, denn die hohlen Perioden haben es stets vor seine Schicksalsentscheidung gestellt.

III.

Die zweite grundlegende Gegebenheit des Problems ist die geographische Lage Europas in der Welt.

Diese Lage schließt Kraftelemente und zugleich schwache Punkte in sich.

Zu Beginn die Kraftelemente: dank seinem Seecharakter, dem Vordringen des Ozeans und des Mittelmeers ins Innere des Landes, der Verbindung von Bergen und Meer, schließlich dank seinem Klima ist Europa der Erdboden des Menschen, der günstigste Lebenskreis für das menschliche Dasein und infolgedessen für die Blüte einer höheren Kultur, der einzigen, welche diesmal dank der christlichen Gedankenwelt sich einer Universalität fähig gezeigt hatte. Weil es der Erdboden des Menschen ist, ist Europa der Raum der Geschichte, und weil es diese Kultur hervorgebracht hat, ist es der Bereich einer geistigen Kultur. Schon allein vom physischen Standpunkte aus erscheint Europa, von dem man als dem einzigen Erdteil sagen könnte, daß er gegliedert sei, mehr als das Werk der Intelligenz als das der Natur. Erkannte nicht der Geograph Auguste Himly in ihm «das künstlerische Meisterwerk der Schöpfung»? Auf der Erdkarte scheint unser kleines Europa, das viel eher aus Nerven als aus Muskeln gebaut ist, zu leben und sich zu bewegen, während die andern Kontinente eine schwere und unbewegliche Erscheinung haben. Sie sind Massen; Europa ist ein Körper. Die alten Geographen, welche Künstler waren und eine intuitive Vorstellungskraft besaßen, haben Europa eine menschliche Gestalt verliehen: diejenige der christlichen Jungfrau, welche im Geiste empfangen hat. Spanien hatte sie als Kopf, Frankreich als Herz, Großbritannien und Italien als Arme und Hände,

den Rhein als Gürtel, Deutschland als Rock, und ihre Füße, verborgen von einer langen Schleppe, erdrückten einen Drachen, der übergroß und drohend auf sich selbst zusammengezogen war: Asien.

Nach den Kraftelementen erwähnen wir die schwachen Punkte: Europa, das keineswegs die Dimensionen eines Kontinents hat, welches nur eine Halbinsel ist, wird von den kontinentalen Massen eingeschnürt. Mehr als von den andern wird es von Asien bedrängt, und dessen Schwergewicht hat es genötigt, Kräfte von sich zu geben bis zum Grade der Erschöpfung.

Europa ist der Erdteil, auf dem die größte Anzahl verschiedener Völker sich auf dem kleinsten Flächenraum vereinigt und eingeschnürt befindet. Deshalb ist es dem Kriege und der Auswanderung preisgegeben. Seit dem Beginn seiner Geschichte mußte der Europäer mit einer Erbitterung für seine Existenz kämpfen, wie sie nirgends ihresgleichen findet. Dies ist jedoch eine weitere Ursache der Erschöpfung. Eine der Konstanten des europäischen Genies ist der Zweikampf des Menschen mit dem Schicksal. Es offenbart sich darin der Gegensatz zur orientalischen Fatalität. Der Europäer ist Krieger, Ritter, welcher kämpft bis zum äußersten. Ergibt er sich, so wird er dessen gewahr, daß Europa klein, daß es nur eine Halbinsel Asiens ist.

Trotzdem ist die Schlußfolgerung dieser zweiten grundlegenden Gegebenheit positiv. Europa besitzt eine geographische Einheit, wenn es auch die politische verloren hat. Es ist reich an natürlichen Privilegien, die man ihm nicht nehmen kann. Der Boden ist immer noch da, auf dem das Haus neu aufgebaut werden kann.

IV.

Welches ist nun der Platz und die Rolle Europas in der Weltgeschichte? Dritte Gegebenheit.

Gehen wir von der Geographie aus, «dieser Natur der Dinge», wie Ferdinand Lot sagt.

Von allen Erdteilen besitzt Europa verhältnismäßig die größte Küstenlänge. Unsere Halbinsel teilt sich auf in zwei Zonen, die ozeanische und die mediterrane. Sie erstreckt sich auch zwischen zwei Meeren, einem offenen und einem geschlossenen. Jedes geschlossene Meer ist ein Zentrum von Verbindungen und Austausch, ein befruchtendes Becken der Zivilisation. Charakteristisch für Europa ist das tiefe Eindringen des Meeres in das Land, so daß kein Ort sich weit von der Küste entfernt befindet. Dieser Seecharakter ist der natürliche Ursprung von zwei europäischen Konstanten. Die erste ist die Anstrengung, welche diese asiatische Halbinsel nie aufgegeben hat

von Anbeginn ihrer Geschichte an, sich von Asien abzusondern, gegen welches es die Defensive der Berge und die Offensive der Meere entgegenstellt. Die zweite Konstante ist die Notwendigkeit für Europa, sich über die Ozeane hinaus auf den Erdglobus zu werfen. Dies ist der natürliche Ursprung der Kraftlinie, welche nach und nach die europäische Geschichte in eine Weltgeschichte verwandelt hat.

Bevor sie jedoch weltumspannend wurde, umfaßte die Geschichte die alte Welt. Die drei Erdteile, welche sie umfaßte, Europa, Asien und Afrika, befinden sich rings um das Mittelmeer vereinigt, diesen ersten Mittelpunkt der Beziehungen und des Austausches. Aber Asien allein ist so groß wie Afrika und Europa zusammen: Ägypten und Nordafrika bedeuten nur dessen Verlängerung. Die Geschichte der Alten Welt ist also diejenige der Beziehungen zwischen Europa und Asien: Austausch und Konflikte, asiatische Vorstöße gegen Europa, europäische Gegenvorstöße gegen Asien.

Eine Unterscheidung drängt sich uns auf: vom geographischen Standpunkt aus gesehen ist Europa, ich wiederhole dies, nur eine der asiatischen Halbinseln, eine der Unterabteilungen Asiens. Mit denen von Vorderasien, Indien und dem Äußeren Osten bildet es eine Zone der Zivilisation, deren Bestandteile im 11. und 12. Jahrhundert miteinander ein höheres Lebensniveau erreicht haben. Aber im Norden erstreckt sich die Zone der Barbarei, welche die Zone der Kultur mit ihrer Masse erdrückt: Zentral- und Nordasien. Diese beiden Komplexe, der eine mit dem andern verschmolzen, besetzen den Weg der Steppen, welcher von der Mongolei nach Europa führt. Gegen dieses Asien mußte sich Europa stets verteidigen und gleichzeitig mit ihm die ganze übrige Zone der Zivilisation. Denn die Zone der Barbarei ist nur ein unendliches Gefängnis zwischen Bergen und Gletschern, ohne Öffnung auf die freien und warmen Meere. Daher die Anstrengungen, welche sie von Zeit zu Zeit unternimmt, um sich selbst zu entgehen, und welche sie bald gegen Persien, bald gegen den Äußeren Orient, bald gegen uns werfen. Diese Reihe von Vorstößen ist seit den Perserkriegen eine Kraftlinie unserer Geschichte.

Wie die asiatischen Vorstöße die Europäer auf den Ozean warfen und aus ihnen die Entdecker der Neuen Welt machten, lehren uns die Kreuzzüge. Auch sie waren ein Versuch der christlichen Völker, sich Luft zu machen gegen Osten und die Herrschaft des Mittelmeers wieder an sich zu reißen, um sich des Besitzes der orientalischen Randleiste zu versichern. Nach wiederholten Anstrengungen scheiterten sie. Eine neue Idee ist darauf führend geworden: Asien vom Rücken her zu packen, auf einer neuen Straße, derjenigen Indiens. Als die Portugiesen dieselbe zu verwirklichen suchten, gehorchten sie nicht allein einer ökonomischen Notwendigkeit, sondern einer religiösen Mission, «dem Willen Gottes»: Wiedereroberung des

Heiligen Grabes von der andern Seite her war ihr Ziel. Das Leben Heinrichs des Heiligen, des Führers der Portugiesen und des beinahe Heiligen Christoph Columbus, des Pioniers der Spanier, offenbaren es uns.

Die Neue Welt ist das Gegengewicht, dessen Europa bedurfte, um nicht mehr nach Asien vorstoßen zu müssen. Als Europa sein System von Beziehungen mit der Alten Welt durch ein Beziehungssystem mit der Neuen zu erweitern begann, nahm die Geschichte, obwohl sie immer ihr Schwergewicht in unserer Halbinsel hatte, einen weltumspannenden Charakter an. Das Jahr 1917 sah zum ersten Mal die große Macht, welche damals schon die Vereinigten Staaten von Amerika darstellten, in einen europäischen Konflikt eingreifen und dessen Natur verändern. Bis zur Landung der Amerikaner in Frankreich sprach man von einem europäischen Krieg; von diesem Augenblick an von einem Weltkrieg.

Als Schlußfolgerung möchte ich hervorheben: Europas Aufgabe war die Schöpfung eines Systems von Weltverbindungen. Diese Aufgabe ist heute erfüllt. Von diesem Standpunkt aus gesehen ist das Schicksal Europas eindeutig. Es hat aufgehört, das Spiel der Geschichte zu führen, um selbst nur noch ein Einsatz im Spiele zu sein. Von jetzt an hängt sein Schicksal nicht mehr allein von seinem Willen ab.

V.

Diese Schlußfolgerung der dritten grundlegenden Gegebenheit des Problems führt uns zur vierten: dem Verlauf der Zivilisation.

Die Weltgeschichte hat sich in konzentrischen Kreisen entwickelt bis zur Umfassung der Erdkugel, von dem Zeitpunkt und den Örtlichkeiten aus, an denen man die erste menschliche Zivilisation feststellen kann.

«Zivilisation», dieses Wort, das neu ist in der französischen Sprache — da es erst am Ende des 18. Jahrhunderts auftaucht —, hat als etymologische Grundform la «cité». Das Wort «Cité» seinerseits erweckt den Begriff einer ansässigen Gesellschaft, einer organisierten Regierung und einer monumentalen Kunst, einer Kunst des Steins. Aber der Begriff Zivilisation, umfassend dieses dreifache Bild: Gesellschaft, Staat, Architektur, ist verhältnismäßig neu. Wenn wir annehmen, daß der Mensch sich seit einigen hunderttausend Jahren auf dieser Erde bewegt, vielleicht eine Million Jahre, so überblickt die Zivilisation keineswegs mehr als sechs oder sieben Tausend Jahre. Wäre sie etwa eine isolierte Erscheinung, welche ihre wissenschaftlichen Fortschritte zerstören könnte? Damit würde die Protohistorie beginnen.

Der Verlauf der Zivilisation und die Ausdehnung der Geschichte nimmt eine ost-westliche Richtung ein. Sie folgt großen Etappen, von Vorderasien nach Griechenland, von Griechenland nach dem Römischen Reich, vom Römischen Reich nach Europa, von Europa nach Amerika. Über die Meere hin rückt es vor. Zum ersten Mal gibt uns Vorderasien den Eindruck einer zergliederten Welt, die auf eine universale Idee gegründet ist, und zwar vom Augenblick an, als die Kultur im östlichen Mittelmeer und im Ägäischen Meere Fuß faßte. Griechenland, das Volk von Seefahrern und Kolonisatoren, schuf die ökonomische Einheit des Mittelmeers. Das Römische Reich schuf die politische Einheit. Es beginnt die ozeanische Küste in seinen Bereich einzubeziehen. Die nordische Welt, die Wikinger, sind die ersten, welche stufenweise von Island und Grönland aus den Ozean versuchen, um bis zur amerikanischen Küste vorzustoßen. Aber Europa wird es vorbehalten sein, die Ozeane zu beherrschen und dem Globus die Hegemonie aufzuerlegen.

Es ist das Weitergeben von Erbschaften, welches das Fortschreiten der Zivilisation ermöglicht. Vorderasiens Kultur hatte als Erben Griechenland. Die Kultur Griechenlands wurde an das Römische Reich weitergegeben. Die griechisch-lateinische Zivilisation, welche sich dank des Imperium Romanum in Zentral- und Westeuropa ausgedehnt hatte, und die nordische Kulturwelt hatten zum Erben das christliche Europa. Wäre diese Frage unangebracht, daß heute Amerika der Erbe Europas sein würde? Was immer kommen möge: eines ist gewiß, daß eine Kultur von dem Tage an dem Tod entgegengeht, an dem sie nicht mehr von einem Volk vertreten ist, das genügend frisch, genügend lebenskräftig und männlich ist, um sie auf seine Schultern zu nehmen und weiterzutragen.

Aus dem Vorangegangenen kann geschlossen werden: wenn auch Europa die Führung der Geschichte verloren hat und es auf die Weltherrschaft verzichten muß, so bleibt seine erzieherische und zivilisatorische Aufgabe bestehen. Nach wie vor bleibt es immer noch der Erdboden des Menschen, bleibt es der Bereich einer geistigen Kultur.

VI.

Es bestehen jedoch zwei Gefahren für eine Kultur: diejenige der Dekadenz als Folge der Übersteigerung, diejenige der Barbarei als Folge der Unzulänglichkeit. Das drohende Anzeichen der Barbarei ist also die fünfte und letzte grundlegende Begebenheit des Problems.

Die Barbarei ist ein sozialer Zustand, der sich unterhalb der Zivilisation, aber über dem Zustand der Wildheit und dem primitiven Lebensstand einordnet. Der Barbare kann ebenso gut der Zivilisierte

von gestern als der Zivilisierte von morgen sein. Jede Zivilisation schließt die Möglichkeit der Barbarei, der Verrohung, in sich. Die Dekadenz, wie verfeinert sie auch sei, läuft immer Gefahr, sich am Punkte des Zerfalls mit der Barbarei zu vereinigen. In der Tat begegnet man in jedem Zeitalter der Dekadenz einer Übermüdung des Intellektes, einer Abneigung gegen die Zivilisation, die zugleich zu reich und zu alt geworden ist. Diese Übersättigung und Abneigung äußern sich in einem Verlangen nach dem, was barbarisch, wild und primitiv ist. Als Beispiel kann der Kult des «bon sauvage» im 18. Jahrhundert erwähnt werden, um jede Anspielung an unsere Zeitgenossen zu vermeiden. Bei dieser Spielerei ersetzen die handwerklichen und technischen Fähigkeiten die Künste, das Ausklügeln von Gedanken den gesunden Menschenverstand und die Vernunft. Man verfällt dem Irrationellen, dem Gefühlsmäßigen und Intuitiven. Auch in andern Bereichen bildet sich bei den Zivilisierten eine in ihnen selbst wurzelnde Barbarei. Sie hat die Tendenz, sich mit der äußern Barbarei zu vereinigen. Denn die äußere Barbarei, der Zustand der Roheit, hat eine offensichtliche Überlegenheit über den Überzivilisierten, welche sich in der militärischen Gewalt, dem Organisationstalent und der Fähigkeit des Arbeitens, dem Genie der praktischen Erfindung ausdrückt. Wenn die im Kulturkreis entstandene Verrohung sich mit der von außen kommenden Roheit paart, bedeutet dies das Ende einer Zivilisation, das Ende einer Epoche: es ist das Absinken in die hohle Periode, es ist das drohende Anzeichen der Regression. Denn Dekadenz gesteigert durch Verrohung kommt der Regression gleich.

Am eigentümlichsten offenbart sich diese Entwicklung in der Geschichte des späten römischen Kaiserreiches. Zur Zeit der großen Völkerwanderungen standen sich nicht nur zwei Welten gegenüber, die barbarisch-nordische und die antik-mediterrane, sondern drei. Die dritte, diejenige der asiatischen Nomaden, stürmte gegen die zweite vor, welche sie gegen die erste warf. Als letzte Möglichkeit stellte sich die Einigung der barbarischen und der antiken Welt gegen den gemeinsamen Feind als das Gebot der Stunde. Aus dieser Einigung ist Europa entstanden. Nun, jedesmal wenn es zersplittert und geschwächt ist, beginnt die dritte Welt gegen Europa vorzustoßen. Aber an Macht ist dieselbe nur dann überlegen, wenn ihr große Führer eine feste Organisation verleihen, um sie in Bewegung zu bringen und ihr als Ziel die Herrschaft zu versprechen. Diese großen Führer müssen nicht unbedingt Mongolen oder Tartaren sein: es können Europäer sein.

Die Schlußfolgerung dieser fünften und letzten These ist so offensichtlich, daß ich mir die Mühe ihrer Erklärung ersparen kann.

Seit der christlichen Ära bereitete sich eine dritte Invasion — die einzige, welche übrigens verdient, Invasion genannt zu werden — im Untergrund der Geschichte — oder besser gesagt außerhalb der Geschichte — vor, in diesen übergangenen Landteilen Asiens; aber eben weil sie verachtet worden waren, hatten sie Rassen für die Herrschaft gezüchtet, Führer ausgewählt. Dschingis Khan hatte die Eroberung der Welt vorbereitet, ein orthodoxer Mönch hatte sie später in Moskau versprochen, ein drittes Rom — und es wird keineswegs ein viertes geben. Daß Europa in der Gegenwart bedroht wird, von Asien verschlungen zu werden, bedroht von einer Rückkehr zur Barbarei, ist keine Neuigkeit. Dagegen hat diese Bedrohung noch nie einen so umfassenden Rahmen angenommen, hat noch nie mit solcher Unmittelbarkeit zu uns gesprochen. Eben sie ist es, welche Europa vor seine Schicksalsentscheidung stellt.

VII.

Europas Schicksal steht vor dem Scheideweg: entweder wird Europa vom Orient absorbiert werden, oder es wird sich noch einmal neu im Okzident, in sich selbst kristallisieren.

Welches ist die gegenwärtige Weltlage?

Sie stellt uns denselben Kräften gegenüber wie sie die Vergangenheit gekannt hatte und zwar die weit zurückliegende Vergangenheit: die Fortdauer der Geschichte offenbart sich in der Wiederholung der Situationen. Einzig allein der Umfang und die Verteilung der Kräfte haben sich geändert.

Immer steht ein Okzident gegenüber einem Orient, eine Zivilisation gegenüber einem Zustande der Barbarei. Für den Raum der Zivilisation gibt es ein inneres Meer, ein *mare nostrum*.

Das *mare nostrum* ist nicht mehr das Mittelmeer, das nunmehr zu einem Golf, zu einem Hafen reduziert ist, sondern der Atlantische Ozean. Das Abendland umfaßt nicht mehr Europa allein, sondern die westliche Hälfte Europas und die beiden Amerika. Das okzidentale Europa ist nur noch ein Brückenkopf; den «Körper» des Abendlandes bilden — ich wiederhole dies — die beiden Amerika. Unsere Beziehungen zu dem doppelten Kontinent verlaufen nicht wie diejenigen von einer Welt zu einer andern, sondern von einer Welt zu zwei andern Welten. Zu ihnen gesellen sich Großbritannien und dessen Commonwealth. Sie gewähren eine sichere Deckung. Das abendländische System ist organisch aufgebaut. Es genießt diesen Vorteil, welcher bis heute entscheidend war: die Herrschaft der Meere und ihrer Küstenstreifen.

Von seinem Standpunkt aus gesehen hat der Orient zum ersten Mal in der Geschichte aufgehört, nur eine geographische Bedeutung

einzunehmen, um sich zur politischen und sozialen Einheit zu entwickeln. Das was weder Attila noch Dschingis Khan noch Tamerlan verwirklichen konnten, ist das Rußland eines Lenin und Stalin — begünstigt durch seine Geschichte und seine geographische Lage — im Begriffe zu vollenden. Die Einheit des Orientes forderte die Zusammenarbeit der zwei Reiche, des russischen und des chinesischen. Diese Verschmelzung hat sich soeben vollzogen unter der Verbrüderung des Kommunismus. Ich glaube kaum, daß es in der Geschichte seit der Entdeckung Amerikas ein Ereignis gibt, das mehr Aufmerksamkeit verdient.

Geben wir dem modernen Europa einen gebührenden Platz in diesem großen Bild und fragen wir uns: welche Möglichkeiten sind ihm nicht mehr gegeben, welche sind ihm noch gegeben? Welches ist noch seine Aufgabe?

In erster Linie: Kenntnisnahme der politischen Lage und Anpassung an die Situation. Nichts ist gefährlicher als ein Mißklang zwischen der politischen Lage und der öffentlichen Meinung. Wenn ein solcher besteht, so ist es die öffentliche Meinung, welche am Ende eines erschöpfenden und unfruchtbaren Kampfes unterliegen wird. Jede Anstrengung, eine Verschwörung aller guten Geister muß dahin streben, dieselbe mit der tatsächlichen Lage in Übereinstimmung zu bringen.

Eine Schwierigkeit bietet sich darin, daß die öffentliche Meinung national-gebunden, während die politische Situation weltumspannend ist.

In zweiter Hinsicht soll folgendes beachtet werden: es gibt kein Europa mehr, nur sein westlicher Teil besteht noch. Aber diese beiden Teile, der westliche und der östliche, ergänzen sich; einer kann nicht leben ohne den andern. Das System der europäischen Beziehungen bildet ein in sich so stark geschlossenes Ganzes — mag es auch noch so zerbrechlich sein —, daß Europa keineswegs lebensfähig wäre, wenn es ihm nicht gelänge, sich wiederum in allen seinen Teilen aufzurichten.

In dritter Hinsicht soll von der folgenden Tatsache Kenntnis genommen werden: die europäische Ära ist abgeschlossen, die Weltära beginnt. Die Welt ordnet sich nicht mehr dem Willen Europas unter, es ist Europa, das sich der Weltordnung angleichen muß.

In dieser Weise können Europas Möglichkeiten umrissen werden. Welches sind seine nächstliegenden Aufgaben?

Ich bin weder ein Rezepte- noch ein Programmverteiler. Ich kann nur noch einmal, zum letzten Mal, mich an die Erfahrung der Geschichte wenden. Sie lehrt uns, daß es einer gemeinsamen Gefahr bedarf, damit Völker sich vereinigen. Noch nie sind weder große noch kleine Völker aus Liebe oder aus Idealismus zu einer Einigung

gekommen. Haben sie diese verwirklicht, so selten ohne eine beherrschende Führung; aber wenn sie sich unter sich vereinigt haben, so mit der Absicht, nicht zu einer Einheit verschmolzen zu werden durch einen Eroberer, dem das einzelne von ihnen allein nicht gewachsen wäre. In der gemeinsamen Verteidigung ist die gute Eigenschaft enthalten, in der Form von zentralen Institutionen eine ganze Reihe von Übereinkommen und Gleichordnungen auszulösen, nicht allein militärische, sondern auch ökonomische, juristische und politische. Nach und nach wird man bei den Völkern, die gemäß von allen angenommenen Satzungen leben, das Gefühl einer Zusammengehörigkeit entstehen sehen. Die Gefahr ist ein mächtiges Bindeglied. Die Sicherheit hat keineswegs dieselbe Tugend.

Das Bindeglied der gemeinsamen Gefahr ermöglicht die «Vereinigung». Dieser Begriff sollte, wie mir scheint, genau festgelegt werden. Wenn es sich um Staaten handelt, so wäre es vorzuziehen, den Begriff «Staatenbund» anzuwenden. Besser als «Vereinigung» drückt er die Idee der Dauer aus. Wenn einzelne Staaten sich verpflichten, gemeinsam eine allgemeine Politik zu treiben, wie wenn sie in diesem Bereich einen einzigen kollektiven Staat bilden würden, so ist von einem Staatenbund die Rede. Schließlich drückt der Begriff «Staatenbund» besser als «Vereinigung» die Idee einer Verpflichtung aus, die auf gegenseitiges Vertrauen und Ehre, die Idee der moralischen Bindung begründet ist.

Ein Staatenbund kann nur bestehen, wenn die einzelnen Mitglieder Opfer ihrer eigenen Souveränität bringen, um gemeinsam eine zentrale Regierung einzusetzen, die permanent ist und die höchste Gewalt innehat. Hier soll eine neue Unklarheit bereinigt werden. Die einzelnen Bundesglieder sollen keineswegs dazu verpflichtet werden, die eigene Hoheit preiszugeben, sondern im Gegenteil das Wesentliche davon zu bewahren unter Opfern für das gemeinsame Wohl. Man verbündet sich nie um von einem größeren Ganzen absorbiert zu werden und in den Rang einer Provinz herabzusinken, sondern immer nur zur Verteidigung des eigenen Hauses. Wenn die zentrale Regierung, welche ihr Bestehen den Bundesgliedern verdankt, sich anmaßen sollte, die Bundesordnung umzustürzen im Sinne einer zentralistischen Vereinheitlichung, so würde sie sich selbst der gesetzesmäßigen Ordnung entziehen.

Wir erkennen: der europäische Staatenbund ordnet sich zwischen dem System der Allianz und dem europäischen Staate ein. Die erste bildet ein zu lockeres Band, um in der gegenwärtigen politischen Lage sinnvoll zu sein; der zweite würde zu harte Forderungen stellen an die einzelnen Staaten; er ist übrigens eine Utopie. Keiner von uns will seinem Patriotismus absagen, noch sein Banner fallen lassen. Der europäische Staatenbund bedeutet nicht ein neues

Banner, sondern ein Bündel von Bannern, mit dieser alten Devise, die auf dem Band geschrieben steht: das, was geeint ist, ist stark, das, was zerstreut ist, ist zerbrechlich. Wir müssen durch die Erweiterung der natürlichen Gefühle zum Bewußtsein Europas gelangen. Es wäre ein Irrtum, einem lebendigen Europa ein ideologisches gegenüber zu stellen, unser natürliches und historisches Vaterland zu verleugnen und gegen ein künstliches und abstraktes Europa einzutauschen, wo die Übereinstimmung in einigen gemeinsamen politischen und sozialen Ideen die einzige verbindende Grundlage bilden würde.

Nichtsdestoweniger bleibt die europäische Defensive nach wie vor, bleibt der europäische Staatenbund das dringendste Gebot der Stunde. Noch einmal wiederhole ich: die erste wird den zweiten formen, der zweite wird nie ohne die erste zustandekommen. Wenn wir uns unglücklicherweise zwischen der Notwendigkeit befinden sollten, Europa zu gründen und der Unmöglichkeit, es zu gründen, so wäre alles verloren, wenn wir noch alles hätten retten können.

Es liegt in den Händen der Europäer: in unsern eigenen Händen ruht das Schicksal Europas. Daß es noch müde, erschöpft und verstümmelt am Boden liegt, ist aus den Katastrophen dieses Jahrhunderts und dem Fall in die hohle Periode zu erklären. Was vielleicht schwerwiegend, unheilbar wäre, ist nicht physischer und materieller, sondern intellektueller und moralischer Natur. Mit einer neuen Frage möchte ich mich ausdrücken: Könnten die Europäer sich mit einer fremden Herrschaft abfinden, könnten sie sich aufgeben? Empfinden sie einen Überdruß an all' dem, was die Größe unserer Geschichte und den Ruhm unserer Kultur ausmacht? Haben sie das Vertrauen verloren in ihre Vergangenheit, in ihre Zukunft, in sich selbst? Wenn dem so wäre, so würde dieser krankhafte Zustand bedeuten, daß die Europäer nur noch abgestorbene Blätter sind, welche der Wind rings um entwurzelte Bäume bald in der einen, bald in der andern Richtung bewegt. Es würde bedeuten, daß Europa den Sinn seines Daseins verloren hat und daß sein grundlegender Typus erschöpft ist.

* * *

Das Bild, das ich entworfen, die Schlüsse, die ich gezogen habe, könnten vielleicht den Eindruck erwecken, daß Europa verloren, daß sein Schicksal erfüllt sei. Ich habe mir immer zum Grundsatz gemacht, pessimistisch zu sein in der Einstellung, um im Handeln optimistisch zu sein.

Zweimal zwischen dem 8. und dem 10. Jahrhundert stand die Christenheit dicht vor ihrem Untergang. Sie sah sich auf eine noch

kleinere Dimension zusammengedrängt als diejenige von heute. Im Norden, im Osten und im Süden war sie durch eine Koalition von zerstörerischen Barbaren wie in eine Zange geklemmt. Die letzten heidnischen Germanen, die Sachsen, dann die Normannen, die Slawen, welche einem Erdrutsch gleich vorwärts gleiteten, und die Reiter des nomadischen Asien, die Avaren und Ungarn, welche ihre Horden bis ins Herz Frankreichs trieben, alle erdrückten Europa, bedrängten es, drangen zu Wasser und zu Lande ins Innere vor, über die Pässe der Berge und auf den Wasserläufen. Von Spanien her stießen die Sarazenen bis zur Loire, von ihren Piratennestern des Mittelmeers bis in die schweizerischen Alpen; sie tauchten vor Rom auf, drangen ein, plünderten und entheiligten die Peterskirche. Was wäre damals geschehen, wenn Europa mit seiner noch zerbrechlichen Kultur nicht Führer und Apostel gefunden hätte, nicht Köpfe und Arme? In kurzer Zeit wäre es zu einer Steppe und einem Wald reduziert worden. Die Europäer, die Christen hätten als letzten Zufluchtsort nur noch die Keller ihrer in Ruinen zerfallenen Städte oder die Krypten ihrer zerstörten Kirchen aufgesucht. Der Islam wäre gegen Norden vorgerückt, und wenn die heidnischen Barbaren ihm nicht Widerstand geleistet hätten, so hätte man in ihm schließlich den Erlöser gefunden. Die Zeitgenossen verzweifelten; sie machten sich auf das Ende der Welt gefaßt; in allen Erscheinungen entdeckten sie dessen Anzeichen; sie wünschten es sogar als eine Befreiung von ihren Ängsten und Nöten. Ahnten sie, daß Europa von Kathedralen und freien Städten, von Werkstätten, Schulen, Universitäten bedeckt würde? Ahnten sie, daß es wiederum neu auferstehen würde und daß hinter dem eisernen Vorhang sich eine glorreiche Zukunft öffnen und entfalten würde?

Übersetzt von Fräulein Dr. Heidi Vollenweider, Uetikon